



# DIE WIEGE DES ZEUS

Auf dem Gipfel des Lykaion machten Archäologen eine überraschende Entdeckung: Zeus und seine Götter wurden nicht erst von den Hellenen verehrt – sondern bereits von den sagenumwobenen Mykenern.

Von Waltraud Sperlich

Die Schotterpiste führt scheinbar direkt in den Himmel. Frühnebelwolken verhängen ihn, doch es wird nicht mehr lange dauern, bis die Sonne alles in klares Licht taucht und die Zikaden weckt. Noch hat das Crescendo der Natur nicht eingesetzt; zu hören ist an diesem Morgen nur das gedämpfte Keuchen des Kleinbusses, der sich langsam höher und höher schraubt. Endlich durchstößt er die Schwaden, lässt den Dunst weit unter sich und rollt schließlich im Sattel zwischen den Zwillingsgipfeln aus.

Mit dem Motor erstirbt im Bus jedes Gespräch, als habe dieser Ort nach wie vor die Kraft, die Menschen in Ehrfurcht zu versetzen.

Stumm stemmen die Archäologen die Türen des Fahrzeugs auf und beugen sich gegen scharfen Wind. Sie sind auf dem »Wolfsberg«, dem Lykaion, einst Reich der Götter auf dem Peloponnes. Hier habe sich Zeus als deren Höchster einen Ehrenplatz gesichert, so die alten Geschichtsschreiber.

Als sei es die immer noch gebotene Annäherungsweise, reihen sich die Ausgräber wie zur Prozession und steigen bedächtig das letzte steile Stück zum Gipfel auf. Obwohl sie ihre Arbeitsstätte seit drei Sommern kennen, hat jeder neue Morgen auf 1420 Metern etwas Erhabenes; Zeus' Zweitolymp scheint nicht von dieser Welt. Der Blick reicht über die gesamte griechische

Präfektur Arkadien, deren Gebirgszüge die aufgehende Sonne weichzeichnet. Auf den Höhen im Westen beleuchten die Strahlen ein riesiges Zelt; dort drüben in Bassae wird unter Planen Apollons schönster Tempel restauriert. Dahinter das Ionische Meer, wo die Insel Zakynthos die lange Linie des Horizonts aufbricht. Im Süden ein weiterer Doppelgipfel, auf dem Zeus einstmals residierte: der Ithome, dem Messenien zu Füßen liegt. Nach dieser Provinz ist der Golf benannt, der von so weit oben besehen das unwirkliche Blau eines Swimmingpools hat.

So nah dem Himmel und doch ein Ort der Finsternis. Denn der Lykaion hat auch seine dunkle Seite. Was nichts mit den Waldbränden zu tun hat, die 2007 den Peloponnes verheerten. Zumindest am Wolfsberg scheint Zeus die schützende Hand über seinen Baum gehalten zu haben, die dichten Eichenhaine an den

Hängen blieben unversehrt. Jenseits des Tales aber wirkt selbst der Fels verbrannt; zwischen dem schwarzen Stein sehen die verkohlten Bäume aus, als wären sie Schattenrisse.

Es war ein anderes Feuer, das hier vor langer Zeit Angst und Schrecken verbreitet hat. Denn die Flammen auf Zeus' Altar verzehrten nicht nur Tiere – unter den Brandopfern sollen auch Menschen gewesen sein. Das berichtet jedenfalls Pausanias (etwa 110–180 n. Chr.), der um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Griechenland bereiste. Wirtschaftsflüchtlinge drängten von Mitteleuropa nach Süden, und christliche Religionskämpfer schickten sich an, im Namen eines neuen Gottes die Tempel der alten niederzureißen. Pausanias erfasste nicht nur akribisch die Heiligtümer samt Inventar, sondern auch die Mythen, Gründungssagen und Riten, die in den Köpfen der Priester noch lebendig waren.

**Wo heute Geröll und Gesteinsbrocken die Landschaft bestimmen, thronte einst ein riesiger Brandaltar, dessen Flammen zu Ehren des Zeus loderten.**

»Auf dem obersten Gipfel des Berges befindet sich eine Erdaufschüttung, der Altar des Zeus Lykaios, und der größte Teil des Peloponnes ist von dort aus sichtbar. Vor dem Altar stehen zwei Säulen gegen den Sonnenaufgang, auf ihnen waren früher einmal vergoldete Adler angebracht. Auf diesem Altar opfern sie dem Zeus im Geheimen; es behagte mir nicht, eingehender nach dem Opfer zu fragen, mag es sein, wie es ist und von Anfang an war«

(Pausanias, Buch VIII 38, 6/7)

ULRICH SCHENZLELORZ

**Erd- und Aschehaufen zeugen von einer Jahrtausende währenden Opferpraxis auf dem »Wolfsberg«.**

**Der Lykaion in Arkadien stand ganz im Zeichen der Zeusverehrung. Die unteren Regionen wurden schon um 1900 erforscht, das Heiligtum auf dem Gipfel geriet aber zwischenzeitlich in Vergessenheit.**

Archäologen ziehen Pausanias gern zu Rate; er führt sie zuverlässig zu verschütteten Stätten und in die vergangene Gedankenwelt ein. So auch die Forscher auf den Lykaion. Der wissenschaftliche Gipfelsturm soll klären, ob hier oben tatsächlich Zeus verehrt wurde, was man ihm darbrachte und wann der Kultplatz genutzt wurde. Die Truppe hat jetzt die »Erdaufschüttung« auf dem Gipfelplateau erreicht, die Pausanias als Opferaltar beschrieb. Rauch wabert wie damals über dem Tal, doch der rührt heutzutage von den zwei Braunkohlekraftwerken drunten bei Megalopoli her.

Auf den Standort von Zeus' Altar weisen nur zwei tiefe, schwarze Gruben hin. Durch und durch Asche, in die sich die Mitglieder des Grabungsteams aus den USA knien. Das Team um

David Gilman Romano, Archäologe von der University of Pennsylvania (Philadelphia) und Leiter des Lykaion-Projekts, ist nicht das erste, das sich auf dem Wolfsberg zu schaffen macht. Bereits vor über 100 Jahren nahmen Altertumsforscher Pausanias beim Wort und suchten nach erhaltenen Namensähnlichkeiten. Denn Namen haften einem Ort an, selbst wenn das, was ihm die Bezeichnung gab, längst vergangen ist.

Damals wollten die Wissenschaftler den Lykaion nicht nur wegen des Opferaltars auf dem Gipfel finden. Pausanias beschrieb nämlich eine Sportanlage samt Stadion, Hippodrom und Heiligtum auf halber Höhe. Die Suche nach den antiken Stätten ließ sich schwierig an. Ein Dorfname in der südlichen Bergregion Arkadiens half den Archäologen schließlich weiter. Durch dieses Lykaio konnte Zeus' Zweitolymp lokalisiert werden. In den Jahren 1897 und 1902 sondierten griechische Gelehrte den Wolfsberg, entdeckten auch den Brandaltar, interessierten sich aber vorrangig für die Aschebahnen, sprich die antiken Sportplätze.

Danach wühlte über 100 Jahre lang nur der Bergwind in der Asche auf dem Lykaion. Erst seit 2004 werden die Überreste der Brandopfer systematischer untersucht, nun von den amerikanischen Forschern, die sich bei dieser Grabung vornehmlich eines Siebs bedienen. Anthropologen wie Archäologen wollen sicher-



stellen, dass ihnen keine einzige der antiken Devotionalien entgeht. Jedes Knöchelchen wird geborgen, jede auch noch so kleine Opfergabe sorgfältig aufbewahrt. Wie jene Münze aus Silber, die zeigt, wer auf dem Wolfsberg hoch im Kurs stand: Zeus präsentiert sich darauf mit seinen Erkennungszeichen Bart, Adler und Eiche (siehe Foto S. 20).

Als diese Silbermünze im 5. Jahrhundert v. Chr. geprägt wurde, war es für die Griechen schon lange gang und gäbe, sich die Gunst ihrer Götter zu erkaufen. Scharen von Wallfahrern schleppten sich und ihre Gaben den Lykaion hinauf. Beliebt waren Duftöl in getöpften Flakons sowie Tontäfelchen, deren Motive symbolisierten, was sich der Bittsteller so dringend wünschte: ein Pferd, eine Kuh, eine Frau.

### GÖTTLICHER FEINSCHMECKER

Die Tiere aus Fleisch und Blut scheinen bereits unterhalb des Gipfels geschlachtet worden zu sein, denn nur bestimmte Stücke der Ziegen und Schafe landeten auf dem Altar. »Zeus war wohl ziemlich wählerisch«, meint der Anthropologe Arthur Rohn. Seine Frau Ethe Bates und er haben in der Asche ausschließlich die Knochen und Wirbel der Rumpffortsätze gefunden. Keine Köpfe, keine Koteletts, nur die Keulen und Schwänze wurden verbrannt. Manche Spende wurde in den heiligen Feuern lediglich gebraten, auf dass die Bittsteller ebenfalls eine Haxe abbekamen. Gottesdienst war im alten Griechenland immer eine Feier mit Festmahl und Spielen – deshalb auch die Sportstätten unterhalb des Gipfels.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. war viel los auf dem Lykaion. Der Bruderkrieg zwischen Athen und Sparta wurde 30 Jahre lang zum Großteil auf dem Peloponnes ausgetragen, und so fanden sich viele Kämpfer auf dem Wolfsberg ein, um sich von Zeus das mentale Rüstzeug für die Schlacht zu holen. Zwar fungierte er nicht wie Ares als Kriegsgott. Weil aber – so Hesiod – »sein Herz von Kampfgier scholl«, war er die höchste Instanz in Sachen Angriffslust. Um sich zu motivieren, überluden die Krieger den Altar mit Speißen und Klingen aus Eisen. Die Funde des ersten Grabungsabschnitts stammen daher aus der Zeit zwischen dem 11. Jahrhundert v. Chr. und dem Ende der Antike – exakt der Ära der griechischen Götter, das zumindest glaubten Altertumsforscher bislang.

Herodot hat sie darauf gebracht, die Geburt von Zeus und seinem Götterfolge um etwa

1000 v. Chr. anzusetzen. Der erste Geschichtsschreiber verfasste Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. seine »Historien« und konstatierte darin lapidar: »Hesiod und Homer sind es, die den Hellenen Entstehung und Stammbaum der Götter geschaffen haben.« Weil die beiden »etwa 400 Jahre vor mir gelebt haben und nicht mehr« – wie es sich Herodot ausrechnet –, kommt man auf das 10. Jahrhundert v. Chr. (siehe Artikel S. 24). Diese Zeitangabe passte den Altertumsforschern wunderbar ins Konzept. Sie hatten nämlich Hinweise dafür gefunden, dass um besagte Jahrtausendwende mit den Dorern, Ioniern und Äoliern die ersten Griechen auf den südlichen Balkan einwanderten. Diese hoben dann mit den göttlichen Olympiern auch das so genannte Hellenentum aus der Taufe.

Die bleibende Faszination der griechischen Mythen ist nicht zuletzt ihrer illustren Besetzung zu verdanken: Da ist zum Ersten Obergott Zeus, der jedem Rock hinterherjagt und unermüdlich Nachwuchs zeugt. Daneben seine Frau Hera, die wegen der Seitensprünge ihres Mannes vorrangig als Rachegöttin in eigener Sache agiert. Außerdem die wilde, aber keusche Artemis, die am liebsten mit ihren Hunden durch die Wälder streift; dann die kluge Vater-tochter Athene. Der böse Onkel Poseidon, durch den und vor dem die Erde zittert. Aphrodite, eine schöne Verführerin, die Mann lieben muss, ob er will oder nicht. Ihr Angetrauter, der ewig hintergangene Hinkfuß Hephaistos, der sich die Sublimierung – die Kunst des Verdrängens – ausdenkt und so seine Wut in Kreativität verwandelt. Der Lebemann Dionysos, der den Menschen die Freude am Dasein schenkt. Des

### DAS WOLFSRITUAL

Des Nachts schlichen junge Männer auf den Lykaion und aßen aus den Opferkesseln; darin waren auch Stücke von Menschenfleisch. Wer davon aß, so die Legende, wurde in einen Wolf verwandelt. Doch bei den aktuellen Grabungen fanden die Forscher keine Reste von Menschenknochen. Was nicht heißt, dass Pausanias, der davon berichtet, Unrecht hat. An anderen Orten, etwa dem minoischen Kreta, sind Menschenopfer belegt.

Seit 2004 untersuchen Archäologen von der University of Pennsylvania die Reste des ehemaligen Zeusaltars.



## DER WOLFSMYTHOS

Zeus hat gehört, so berichtet der Dichter Ovid, dass die Menschen schlecht geworden seien. Um das Gerücht zu prüfen, mischte er sich unter sie. Lykaon («Wolfsmann») glaubte jedoch nicht, es mit einem Unsterblichen zu tun zu haben. Er wollte den Fremden töten, um zu beweisen, dass er kein Gott sei. Darauf verwandelte Zeus Lykaon in einen Wolf und zerstörte seinen Palast.

**Die Hellenen  
verklärten  
Arkadien zum  
Ort des goldenen  
Zeitalters, wo die  
Menschen in einer  
idyllischen Natur als  
zufriedene und glück-  
liche Hirten lebten –  
frei von Arbeit, Trübsal  
und gesellschaftlichen  
Zwängen**

Weiteren Apollon; dieser Zeussohn ist eine Lichtgestalt, die blendet: Viel zu schön, um gut zu sein. Und zu guter Letzt: der flinke Götterbote Hermes, den seine Falschmeldungen und (Un-)Taten zum Gott aller Diebe und Betrüger machen; Ares, der finstere Kriegsgott, der nur vor Aphrodite kapituliert; Demeter, die alle Fruchtbarkeit kontrolliert und schon einmal streikt, wenn Zeus die falsche Politik betreibt; sowie Hestia, die Hüterin des Herdfeuers, die ihren Platz an der Göttertafel Dionysos überlässt, als ihr das Treiben auf dem Olymp zu bunt wird.

Bei all ihrer Unberechenbarkeit – bis auf Ares liebten die Griechen ihre Götter und fürchteten sie nur, wenn sich der Himmel verdunkelte oder Seuchen wüteten. Naturkatastrophen und Epidemien waren für sie deutliche Zeichen, dass die Götter grollten. Brandopfer und Kostbarkeiten kühlten den Zorn der Höchsten, weshalb die Pilgerströme zu ihren Heiligtümern nie abbrachen. Auch auf dem Lykaion wuchs der Berg an Opfertagen Jahr für Jahr.

### SENSATION IN DER ASCHE

So geht die Arbeit auf dem Wolfsberg weiter, weil die Ascheschichten noch längst nicht abgetragen sind. Gut 30 Meter misst Zeus' Brandaltar im Durchmesser, seine Tiefe ist nicht abzusehen. Zwei Meter sind die Forscher vorgegrungen, als Romano und seine Mitarbeiter auf eine Sensation stoßen: Weihgaben, die weit älter sind als alles, was bisher gefunden wurde. Sie stammen aus der sagenumwobenen Epoche vor der Eisenzeit, in der die Mykener weite Teile Griechenlands beherrschten.

Von dieser bronzezeitlichen Kultur erzählt Homer in seinen Versen über den Krieg gegen Troja, über ihren Pakt mit den Göttern und über den glücklichen Heimkehrer Odysseus. »Ilias« und »Odyssee« wurden im späten 8. Jahrhundert oder frühen 7. Jahrhundert v. Chr. verfasst, also 400 Jahre nach jenen Ereignissen, die zu legendär erscheinen, um geschichtliche Realität zu sein. Die Gelehrten sahen Agamemnon, Nestor und Konsorten wie die Götter als Fantasiegeschöpfe an, bis Heinrich Schliemann ihre Burgen und Paläste fand. Bei Homer heißen jene, die so königlich auf dem Peloponnes und nördlicher wohnten, Achaier. Sie waren Einwanderer, die sich um 2000 v. Chr. in Griechenland niederließen und die erste Hochkultur auf dem griechischen Festland schufen. Nach Keramik und Knochen zu urtei-

len, war bereits ihnen der Lykaion heilig. Schon die Mykener oder auch Achaier brachten auf dem Gipfel Opfertiere und Weihgeschenke dar. War Zeus also ursprünglich ihr Gott?

Andere Grabung, gleiches Finderglück. Wolf-Dietrich Niemeier würde gern einen Hauch von den Winden spüren, die über den Lykaion fegen, denn in der Ebene von Kalapodi steht die Luft. Von dem Tempel, den der Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts von Athen nordwestlich der Hauptstadt ausgräbt, existiert nichts mehr, was Schutz vor der Sonne bieten könnte. Wegen der kärglichen Baureste war lange nicht klar, um welchen Tempel es sich handelte und wem er geweiht war.

Frühere Ausgräber hatten angenommen, es müsse der Artemistempel von Hyampolis sein. Niemeier zweifelte daran. Und tatsächlich fand er kürzlich heraus, dass die Mauern zu einem Apollontempel gehörten, und zwar zu einem ganz besonderen: Die Reste sind ein Teil der Orakelstätte von Abai, die 480 v. Chr. von den Persern dem Erdboden gleichgemacht wurde. Die asiatischen Invasoren unter Xerxes waren außer sich, weil der Spartanerkönig Leonidas ihr Vorrücken auf Athen an den Thermopylen zunächst gestoppt hatte. Ihre Wut darüber ließen sie am ersten Tempel aus, der ihnen beim weiteren Vormarsch in den Weg kam. Später, nach dem gewonnenen Krieg, beschlossen die Griechen »die verbrannten Heiligtümer

**Der Kristall rechts zeigt die Gravur eines minoischen Stiers. Einige Ascheschichten darüber hatten die Forscher eine Münze mit Zeusmotiv aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. gefunden (unten).**



nicht wieder aufzubauen, sondern für alle Zukunft als Denkmäler des Hasses zu belassen«, wie Pausanias berichtet.

Von diesem Mahnmal ist heute fast nichts mehr übrig. Dass Niemeier den doppelt untergegangenen Tempel gefunden hat, ist eine Sensation in Griechenland, das man bis dahin für archäologisch voll erschlossen gehalten hatte. Ein noch größeres Aufsehen erregt in Fachkreisen jedoch, was jetzt unter dem archaischen Tempel zum Vorschein kommt: die Überreste eines mykenischen Heiligtums. Dass diese Kultur ihren Göttern Häuser weihte, war bislang unbekannt. Von ihrer Bautätigkeit zeugten bislang vor allem Burgen, kolossale Gräber und zyklopische Wehranlagen. Dazu Niemeier: »Ich glaube, dass sich in Griechenland unter fast jedem Tempel ein älteres Heiligtum befindet, vermutlich aus der Zeit der Mykener.« Um diese frühen Kultstätten zu erforschen, müssten die griechischen Tempel abgetragen werden – eine Unmöglichkeit, da sie vielen auch heute noch als heilig gelten.

Da die Perser diese Arbeit für Niemeier längst erledigt haben, eröffnet sich dem Archäologen in Kalapodi ein neuer Zugang zur Glaubenswelt der Mykener. Bislang sind kaum Funde bekannt, die ihre religiösen Vorstellungen dokumentierten. Es mangelt zwar nicht an Lesestoff, mittlerweile liegen Hunderte von Tontäfelchen mit der Linear-B-Schrift dieser Kultur vor. Darauf verzeichnet sind allerdings vornehmlich Güterlisten: Aufstellungen von Waren, Verzeichnisse von Import und Export, Lagerbestände, Quittungen für Opfergaben, Einkaufszettel, Randnotizen, flüchtig auf flach gedrückte Tonklumpen geritzt.

Als die mykenische Kultur unterging und Großfeuer die Paläste zerstörten, überstanden lediglich diese tönernen Scheiben die Katastrophe – in der Glut gebrannt und somit für die Ewigkeit fixiert. Anhand dieser Zeugnisse hat der Architekt Michael Ventris vor 50 Jahren die Linear-B-Schrift entziffert, weil er von der damals viel belächelten Annahme ausging, die Mykener seien frühe Griechen gewesen. Er behielt Recht.

Wieder sind es Namen, die bleiben. Am Rand der tönernen Opferspendenlisten der Mykener werden mitunter Bezeichnungen aufgeführt, die denen der griechischen Götter auffallend gleichen: In a-ta-na klingt Athene an; a-re könnte Ares sein; aus a-te-mi-to hört man Artemis heraus, di-wo-nu-sos deutet auf Dionysos



LINKS: CORBIS; RECHTS: ANG BERLIN



hin, po-se-da auf Poseidon – für die restlichen Olympier finden sich ebenfalls mykenische Entsprechungen. Auch Worte, die der klassische Grieche später mit Kult und Tempel verbindet, sind den Mykenern bereits ein Begriff. *Naos*, altgriechisch für Tempel, lautet im Mykenischen na-i-wi-jo; *temenos*, den heiligen Bezirk, schreiben die Mykener te-me-no; *ieron*, das Heiligtum, heißt bei ihnen i-je-ro. Ob di-wo-nu-sos und po-se-da es schon so toll trieben wie später Dionysos und Poseidon, ist den begrenzten Textquellen nicht zu entnehmen.

Vielleicht war die »Bibel« der Mykener ja tatsächlich ihr Rechnungsbuch. Denn im Handel wie im Händel waren die Landsleute Agamemnon's groß. Bevor sie mit ihren Kriegsschiffen gen Troja segelten, hatte ihre Handelsflotte schon die Küsten Kleinasiens erschlossen. Niemeier ist auf die Global Player der Bronzezeit auch bei seinen Ausgrabungen in Milet gestoßen. Dort hatten sie bereits eine Niederlassung, als die Stadt an der Westküste Anatoliens noch Millawanda hieß. So wurde sie von den Hethitern genannt, als diese im 2. Jahrtausend v. Chr. Kleinasien und weite Teile des Zweistromlands beherrschten. Von dieser Supermacht der Frühgeschichte, der es sogar gelang, die Armeen des mächtigen Pharaos Ramses II. zu schlagen, sind im Unterschied zu den Mykenern nicht nur Geschäftsbücher erhalten. So diktierten die Hethiter Ägypten ihre Friedensbedingungen per Vertrag und korrespondierten auch mit den Herrschern der Nachbarstaaten – etwa mit dem König der Achijawa, der Achaier Homers. Den mykenischen Herrscher titulierte die Hethi-

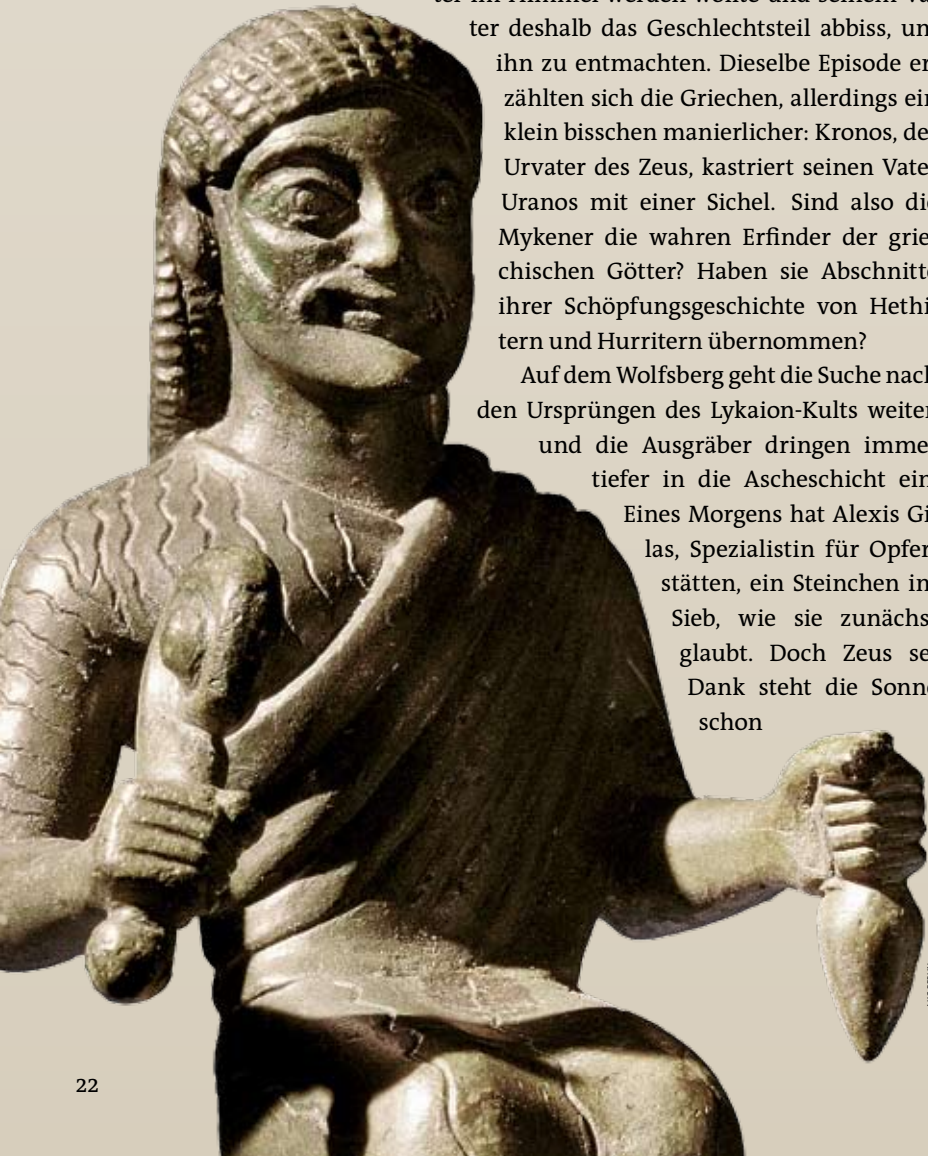
**Dass die Mykener Einflüsse von fremden Kulturen übernommen haben, zeigt die Bauart ihrer Galerien in Tiryns auf dem östlichen Peloponnes (links): Sie gleichen jenen in der rund 800 Kilometer entfernten hethitischen Hauptstadt Hattusa (rechts), die einst im anatolischen Hochland der heutigen Türkei lag.**

### PANIK VOR PAN

Dem Mythos nach hält sich der Gott der Wälder und Wiesen am liebsten auf dem Lykaion auf. Die ansässigen Hirten verehren ihn teilweise bis heute, fürchten aber auch seinen Zorn. Denn wenn ihre Herden seine Mittagsruhe stören, treibt Pan sie in alle Himmelsrichtungen auseinander – die Tiere werden »panisch«.

## »Sind die Mykener die wahren Erfinder der griechischen Götter? Haben sie Abschnitte ihrer Genesis von Hethitern und Hurritern übernommen?«

**Zeus mit den Symbolen seiner Macht: Zepter und Blitzbündel. Die zwölf Zentimeter große Bronzestatue aus dem 6. Jahrhundert vor Christus wurde auf dem Lykaion gefunden.**



ter mit »mein Bruder«, was für Gleichrangigkeit spricht.

Der Austausch beschränkte sich nicht auf politische Floskeln: Die Mykener lieferten den Hethitern Amphoren mit Duftöl, Bronzeartikel und feine Keramik. Und holten sich von dort architektonische Anregungen für den Bau ihrer Bastionen. Wie zum Beispiel für die Galerie in den Burgmauern von Tiryns auf dem östlichen Peloponnes, deren Gewölbe genau dem der so genannten Poterne gleicht, die als Fluchtweg oder Prozessionsgang die Wehrmauern der hethitischen Hauptstadt Hattusa unterführt (siehe Fotos S. 21). Neben der Baukunst haben die Hethiter vermutlich auch die griechische Mythologie beeinflusst. Dafür spricht eine Geschichte, die sie selbst zunächst von ihrem Nachbarvolk, den Hurritern, übernommen hatten. Sie handelt von einem Gottessohn, der Erster im Himmel werden wollte und seinem Vater deshalb das Geschlechtsteil ab biss, um ihn zu entmachten. Dieselbe Episode erzählten sich die Griechen, allerdings ein klein bisschen manierlicher: Kronos, der Urvater des Zeus, kastriert seinen Vater Uranos mit einer Sichel. Sind also die Mykener die wahren Erfinder der griechischen Götter? Haben sie Abschnitte ihrer Schöpfungsgeschichte von Hethitern und Hurritern übernommen?

Auf dem Wolfsberg geht die Suche nach den Ursprüngen des Lykaion-Kults weiter, und die Ausgräber dringen immer tiefer in die Ascheschicht ein.

Eines Morgens hat Alexis Gilas, Spezialistin für Opferstätten, ein Steinchen im Sieb, wie sie zunächst glaubt. Doch Zeus sei Dank steht die Sonne schon

hoch genug, so dass ihre Strahlen das Steinchen glitzern lassen. Die Archäologin poliert noch ein bisschen nach und erkennt die Überraschung, die vom Lykaion in die Ägais führt: ein Bergkristall mit einem eingravierten Stier. Das Tiersymbol kennzeichnet ihn eindeutig als minoisches Siegel aus dem sagenhaften Königreich auf Kreta.

Im Zeichen des Doppelhorns schufen die Minoer eine Hochkultur, die bis heute voller Rätsel und Geheimnisse steckt, weil ihre Schrift, Linear A, noch nicht entziffert werden konnte. Experten nehmen an, dass die Siegel für die Minoer eine Art Ausweis darstellten, mit dem sie die Zugehörigkeit zu einer Sippe dokumentierten. Der Bergkristall stammt aus der späten Bronzezeit, als die Mykener das Inselreich bereits erobert hatten. Die Kultur der Minoer muss ihnen jedenfalls gut gefallen haben, denn sie ahmten sie vielfach nach: die Bauweise der Paläste, die Freskenmalerei, die Töpferkunst und die Schrift. Haben also auch die Mykener die griechischen Götter nicht selbst erschaffen, sondern schlicht minoische Gottheiten übernommen – ähnlich wie sie Mythen der Hethiter übernommen hatten?

### SCHLICHTE SCHÖNHEIT

Antworten verspricht wiederum die Grabung auf dem »eisigen Lykaeus«, wie der römische Dichter Ovid den Wolfsberg nennt. »Das ist neu«, murmelt Arthur Rohn, womit der Anthropologe nicht den aufkommenden Staubsturm meint. Seine Frau beugt sich über seine Hand und reißt sich den Schal vom Mund. »Das ist alt!«, ruft sie. Eine simple Scherbe hat den Ausruf verursacht. Es ist gerade ihre Schlichtheit, die sie besonders macht. Sie stammt von einem Gefäß, das nicht auf der Töpferscheibe gedreht wurde; der Firnis auf dem gebrannten Ton changiert von rot zu schwarz. Es stellt sich heraus: Das irdene Bruchstück stammt aus der frühen Bronzezeit, dem 3. Jahrtausend v. Chr. Zu dieser Zeit waren die Mykener jedoch noch nicht auf dem Peloponnes, sie wanderten erst um 2000 v. Chr. in Griechenland ein. Welches Volk aber unterhielt vor den Mykenern einen Kultplatz auf dem Lykaion? Und welchen Gott verehrte es?

Um das herauszubekommen, lohnt es sich möglicherweise, jene zu befragen, die – wenn auch nicht nah – doch zumindest näher am Geschehen waren: die antiken Dichter und Geschichtsschreiber. Einen Versuch ist es wert, selbst wenn John Chadwick, der beste Kenner

mykenischer Kultur, sich darüber mokiert: »Die Vorstellung, dass die Mythen eine frühe Form von Geschichte seien, ist schwer auszurotten.«

In den alten Mythen heißt es, dass Zeus auf dem Lykaion zur Welt kam, dann nach Kreta ausgeflogen wurde, wo sich in einer Höhle auf dem Berg Ida eine Amme und viele Erzieher um ihn kümmerten. Als seine Ausbildung beendet war, kehrte er als mächtiger Gott nach Griechenland zurück. Pausanias wiederum berichtet von Lykosoura, einer Siedlung an der Flanke des Lykaion: »Von den Städten, die die Erde auf dem Festland oder den Inseln aufwies, ist Lykosoura die älteste, und diese sah die Sonne als erste. Von ihr haben die übrigen Menschen gelernt, Städte zu bauen.«

Nur welches Volk hat die erste Siedlung am Lykaion gegründet? Und errichtete es auch den Kultplatz auf dem Berg hoch über jener Stadt? Zu dieser Frühzeit waren es wahrscheinlich keine Indoeuropäer, zieht man die Erkenntnisse des Religionswissenschaftlers Martin Nilsson heran. Der Sprachforscher fand heraus, dass Athene keine Griechin war, da der Name der ureigensten griechischen Göttin nicht indoeuropäischer Ursprungs ist. Nun waren aber die Mykenen Indoeuropäer, ebenso die Hethiter. Doch das Idiom der Hurriter war weder indoeuropäisch noch semitisch. Wenn nun das Wort »Athene« nicht aus dem indogermanischen Sprachraum stammt, können die Mykenen zumindest diese Göttin nicht erschaffen haben. Auch nicht in ihrer Urheimat irgendwo im Norden, denn sie sprachen bereits dort griechisch.

Die Minoer haben wohl ebenfalls keine indoeuropäische Sprache gesprochen, sonst wäre die Linear-A-Schrift vermutlich längst entschlüsselt. Wenn Athene aus Kreta stammt, hätten die Mykenen mit der Schrift auch die Götter der Minoer übernommen. Auf der Insel zogen die Gläubigen schon im 3. Jahrtausend v. Chr. auf die Berge, um ihre Götter möglichst nah dem Himmel zu ehren. Gipfelheiligtümer gehören zu den gebräuchlichsten Kultstätten auf Kreta, und eine Bergspitze war immer der Sitz eines Wettergotts. Ist es Zufall, dass Hesiod stets auch vom Wetter spricht, wenn er Zeus erwähnt? Er nennt ihn »hochdonnernd«, bezeichnet ihn als »Wolkensammler«. Ist es außerdem Zufall, dass die heiligen Berge auf dem Peloponnes ausschließlich Doppelgipfel sind, wie der Lykaion und der Ithome?

Niemeier wundert es nicht, dass auf dem Lykaion bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. Kultbe-

## VÄTER UNSER

In einem Dorf am Fuße des Lykaion soll es die alten Götter immer noch geben. Ich gehe der Sache nach und frage einen Hirten, der seine Ziegen und Schafe auf der Straße vor sich hertrieb. Unwillig nimmt er den Knopf seines iPod aus dem Ohr. »Götter?« Er schüttelt den Kopf. »Nein, für mich gibt es nur einen!« Na also, denke ich, von wegen Götter – da knallt er ein Wort hin: »Pan.«

Pan, der kleine Gott mit dem Bocksfuß, konnte die großspurigen Olympier nicht riechen. Pausanias lässt nichts auf ihn kommen: »Auch dieser Pan ist wie die mächtigsten Götter im Stande, Gebete der Menschen zu erfüllen und Missetätern die angemessene Strafe zukommen zu lassen.« Von alters her war und ist er der Schutzgott Arkadiens: »Von diesen Neuen kennt sich doch keiner mit Ziegen aus!«, betont der Hirte.

In Athen formierte sich 2005 die »Heilige Gemeinschaft der Gläubigen der Antike«, abgekürzt »ELINAIS«. Sie will den Kult um die Olympier wieder aufleben lassen. Eine Oberpriesterin aus ihren Reihen singt in altem Griechisch Hymnen an den Sonnengott Apoll und ruft in getragenen Versen auch Zeus und die anderen an. Die Gläubigen würden ihre Götterdienste am liebsten in den antiken Stätten abhalten, doch alle Tempel wurden flugs zu nationalen Denkmälern erklärt. Dennoch haben die griechischen Behörden der »ELINAIS« 2008 erlaubt, Ehen vor Aphrodite zu schließen, Kinder im Angesicht Artemis' zu taufen und Spiele zu Ehren ihrer Toten abzuhalten.

Die neuen Zeusanbeter aber kämpfen weiter darum, ihren Gott in seinen ureigensten Tempeln feiern zu können.

Da sind die Hirten am Lykaion fein raus, denn das angestammte Heiligtum ihres Gottes Pan ist die freie Natur der Bergwelt Arkadiens. W.S.

trieb herrschte. Der Archäologe hatte einen frühbronzezeitlichen Fund fast schon erwartet. Prompt macht er sich auf, seine Kollegen auf dem Wolfsberg zu besuchen: »Wir können nur wieder einmal konstatieren, dass es eine Kontinuität gab, was Götter, Kult und Riten betrifft.«

Bei den Forschern auf dem Lykaion herrscht derweil reges Treiben – allerdings etwas abseits der Grabung. Die Geschäftigkeit konzentriert sich auf eine kleine christliche Kapelle, die in einer Senke zwischen den Doppelgipfeln liegt. Ziegen werden auf den Berg getrieben; Autos befördern Stühle, Tische und Menschen hinauf. Frauen schmücken das Kirchlein; Männer machen sich daran, Tiere zu schlachten. Ein großes Feuer wird entfacht. Als die Glut die richtige Temperatur erreicht, kommen die Fleischspieße zum Einsatz. Die Archäologen werden zum Festmahl gebeten, weil Fremde – so will es die griechische Sprache – zugleich Gäste sind. Romano und sein Team nehmen die Einladung gern an, denn das Feiern auf dem Bergheiligtum kommt der religionswissenschaftlichen Feldforschung gleich: Selbst wenn der Gott ein anderer ist, der Ort ist derselbe geblieben. ~

Waltraud Sperlich ist promovierte Historikerin.

### WEBLINK

#### DAS ZEUS-PROJEKT

Literatur und vielfältiges Material rund um die Grabung auf dem Lykaion unter Leitung von David G. Romano

[www.lykaionexcavation.org](http://www.lykaionexcavation.org)